

„Um den priesterlichen Dienst in seinem echten Stellenwert zu charakterisieren, ist es vor allem notwendig, bestimmte theologische Schwerpunkte im Auge zu behalten: Das Dienstant ist wie die Kirche selbst eine Gnadengabe von Gott, die sichtbare Ausdrucksform Christi als des Hauptes, die Rolle des Vorsitzes in der Gemeinde wird wahrgenommen im Namen Christi und in enger geistlicher Verbundenheit mit ihm, unabhängig von der persönlichen Befähigung des Dieners und seiner Beauftragung durch die kirchliche Gemeinschaft. Rechnet man mit der Möglichkeit, daß einmal ein Nichtpriester unter ganz bestimmten Bedingungen der Eucharistie vorstehen sollte, dann muß er notwendigerweise ein Mann des Glaubens sein, erfüllt mit göttlichem Geist, in inniger Einheit mit der Kirche Christi lebend, weitab von jeder Getto mentalität, und gänzlich offen für die Pfarre und die gesamte Kirche. Ist es dann nicht vernünftiger, das Vorsteheramt einem Diener zu übertragen, der von der Gemeinschaft anerkannt ist und die Ordination empfangen hat, der also mit demselben Geist erfüllt ist?

(F. Gistelink, *Quelques réflexions concernant le rôle du célébrant dans la Eucharistie. Quest. lit. paroiss. I 1971, pg. 25 sqq. Louvain*).

Gott und Gottesdienst war das Thema des 4. Internationalen Ökumenischen Seminars in Straßburg vom 9.—19. September 1970. Folgende Ergebnisse zeichneten sich ab:

1. Der Wunsch, eine „liturgische Theologie“ zu versuchen, die nicht an eine spezifische liturgische „Domäne“ gebunden ist, sondern das ganze menschliche Leben umfaßt, war allen Gesprächen gemeinsam. Gott offenbart sich selbst in der Feier als einer, der zu uns kommt, der in unserer Mitte gegenwärtig ist und den wir anbeten (Deus cultus).

2. Gottesdienst ist eine Glaubensentscheidung, welche das ganze Leben durchdringt und umfaßt. Die Welt muß in die gemeinschaftliche Feier eingebracht werden, denn Gott ist nicht „säkularisiert“, sondern ein Gott, der dem Menschen im „säkularen Bereich“, in der Welt begegnet.

3. Das Problem der pfarrlichen Strukturen wurde eingehend diskutiert, man suchte nach Wegen, um von der „Volks- oder Großkirche“ zu einer solchen der kleineren Gemeinschaften und Gruppen zu kommen. Nicht Kleingruppen in sich sind die Lösung, sondern die Tatsache, daß darin die Menschen aktiv, in einer neuen Weise, voll Freude und Spontaneität an der Feier teilnehmen können.

(*Studia Liturgica, ecum. Quart. Vol. 7, Nb 4, 1970, S. 54. Rotterdam*).

Der große Auszug aus der Kirche hat begonnen, schreibt Wilhelm Gössmann: „Beruhigt euch, denn die Kirchen bleiben bald leer, an den Vorstädten hat es begonnen, dort macht man nicht mehr mit. Man möchte schon mitmachen, aber die Kirche hat nichts mehr zu sagen mit ihrem alten und modernen Schlendrian, Kirchensteuerrkirche, renoviert und wieder neu aufgebaut. Die Menschen bleiben draußen auf dem Fußballplatz, vor dem Fernsehapparat und sonntags im Bett. Beruhigt euch, die ihr Predigten haltet, die ihr sie kritisiert, denn die Kirchen bleiben bald leer. Viele möchten schon mitmachen, schauen dann und wann noch herein, aber die Kirche hat in den Kirchen anscheinend nichts mehr zu sagen. Beruhigt euch, auf dem Lande hat es begonnen, man gibt nichts mehr darauf, was die andern sagen, die noch gehen, laßt sie gehen! Sie hören selbst damit auf, denn die Kirche hat in den Kirchen nichts mehr zu sagen!“

(Otto Betz Hrsg. *Gemeinde von morgen, München, Pfeiffer, S. 5*).

Spontaneität ist ein Modewort, aber was bedeutet es nun eigentlich? Sicher nicht etwas ohne Vorbereitung wild nach Einfall improvisieren und experimentieren. Was spontan ist, handelt aus eigener Bewegung, aus innerlichem Drang, aus persönlicher Kraft. Ein spontaner Christ handelt aus persönlicher christlicher Überzeugung, aus Christus und seiner Kirche lebend. Die Kirchen müssen ihr sakramentales „Milieu“ so verändern, daß die Christen befähigt werden, in der Welt spontan zu leben und zu wirken. Weil diese Welt aber areligiös und achristlich ist, muß ihnen der christliche Gottesdienst entsprechende Impulse geben und sie in vitalen Gruppen mit Kraft erfüllen.

(Herman Schmidt, *De invloed van het moderne leefmilieu op het gebed, vooral in spontane groepen. Tijdschrift voor Liturgie, II 1971, pg 125 sqq. Affligem, Nederland*).

Seminaristen sind offen und empfänglich für alle Impulse, die aus der Tiefe der Kirche von heute kommen. Sehr oft neigen sie aber auch sehr diskutablen und oberflächlichen Gesichtspunkten zu. Beim Studium und bei der Praxis der Liturgie brauchen sie erleuchtete, starke, fähige „Lotsen“, die verständnisvoll notwendige Lösungen und nützliche Experimente fördern, die aber auch konkrete und klare Richtungen weisen, begründet auf soliden theologischen und pastoralen Grundsätzen.

(Domenico Sartore, *Aspetti e problemi della vita liturgica nei seminari. Rivista liturgica 2/1971, pg. 167. Torino*).

Konkrete Adaptionswünsche der Praktiker zählt Franz Nikolasch in bezug auf die neue Meßordnung auf:

1. Eröffnung: Alternative für Introitus, Kyrie, Gloria. Freie Formulierungen bei Begrüßung und Einleitung zum Bûkrîtus.

2. Wortgottesdienst: Freistellung der Abschlußformeln und Gemeindeakklationen nach den Lesungen, Verwendung des Apostolicums.

3. Gabenbereitung: Nur Offertoriumsgesang und Gabengebet ohne Einleitung oder Lavabo, gleichzeitige Darbringung von Brot und Wein.

4. Kommunionvorbereitung: Mischungsritus und Friedensgebet sollten entfallen. Doxologie sollte unmittelbar an das Vaterunser anschließen. Insgesamt geht es um eine bessere Straffung, durchsichtigere Gestaltung und verständlichere Abfolge der Elemente der Feier.

(Vgl. Franz Nikolasch, *Liturg. Jahrbuch IV/1970*, S. 193 ff. Trier).

An einer Atrophie unserer Sinne leiden wir vielleicht alle, so daß uns das Eigentliche, das Wunder in unserem Leben, vollständig entgeht. Wir fragen immer wieder: Ist der Glaube nur Liturgiefeier? Aber wie und wann? Das sind die Fragen, womit

die Leute in unserer Kirche sich beschäftigen, nach dem Gottesdienst am Sonntag, in Gesprächskreisen in der Woche. Und in dem Versuch, darauf zu antworten, entdeckten wir aufs neue den Wert der Beschaulichkeit, der Kontemplation, der Stille, des Schweigens. Es geht um Gott. Wo ist er zu finden? Der Glaube ist ein andauernder Streit gegen die Götter, die Abgötter, gegen unsere fixierten Gottesbilder, bis nichts mehr übrig bleibt als „schauen und schweigen und ewig sein“. Unsere einstmalige Sicherheit ist verschwunden, die Heiligen ziehen uns nicht mehr an, sogar Gott schweigt, und wir füllen das Loch mit unseren Worten auf. Wir haben die Wortkrankheit, schon seit Jahrhunderten. Wir haben die liturgischen Zeichen mit unseren Worten kaputt gemacht. In dieser Stunde des Nichtwissens, der Leere, der Öde, sollen wir auf neue die Heiligen befragen. Auch sie haben das alles gekannt im Augenblick, da ihnen alles entfiel, das Bild Gottes und so vieles, was ihnen lieb war. Aber sie sagen uns, daß eben in dieser Gottesfinsternis ein neues Licht aufgeht, unvermutet, wie eine Gnade und Helle, die Freude und Liebe. Das alles kam nicht aus ihnen selber hervor, sondern kraft dieser unvermeidlichen Phase der Unsicherheit. (W. E. Tepe, *Musik und Altar I/1971*, S. 3. Freiburg i. Br.)

Rafael J. Kleiner OSB

Für Sie gelesen

Wechsel der Haltung der katholischen Kirche in der Frage der Interkommunion

Ein Brief Papst Paul VI., der an den Ökumenischen Patriarchen Athenagoras gerichtet ist und sich mit Fragen einer baldigen Kommuniongemeinschaft zwischen Katholiken und Orthodoxen beschäftigt, hat in der Weltorthodoxie großes Aufsehen erregt. Patriarch Athenagoras hat dieses Schreiben an alle seiner Jurisdiktion unterstehenden Bischöfe mit einem Begleitschreiben zugesandt. Das Büro des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras hat zu diesem Papstbrief ein Kommuniqué veröffentlicht, in dem es unter anderem heißt: „Der Brief bedeutet zweifellos einen Haltungswandel, wie es ihn in der Geschichte der katholischen Kirche bisher nicht gegeben hat. Deshalb wurde dieser Brief in Istanbul begrüßt und allgemein als ein bedeutsames Ereignis gewertet, das zum Ausgangspunkt einer zügigen Entwicklung der gegenseitigen Beziehungen und vor allem zur Begegnung im gemeinsamen Kelch werden könnte“.

Patriarch Athenagoras sei im übrigen der Meinung, heißt es weiter, daß die Lösung der Probleme ausschließlich in der Geschichte liege; nämlich in einer Wiederherstellung der Beziehungen zwischen den beiden „Schwesterkirchen“ des Westens und des Ostens. Das große Schisma des Jahres 1054 sei durch die gegenseitige Aufhebung der Bannflüche am 7. Dezember 1965 beendet und der Zustand vor diesem Zeitpunkt automatisch wieder hergestellt worden. Es stelle sich daher die Frage: Kehren wir nicht automatisch auch zum gemeinsamen Kelch zurück?

In der Vergangenheit hätten sich die theologischen Begegnungen, heißt es schließlich im Kommuniqué des Patriarchen, in einem Klima des Unbehagens und weit davon entfernt, positive Ergebnisse zu zeitigen, getragen. Gerade in letzter Zeit aber werde der Wunsch nach der Kommuniongemeinschaft immer lauter und vordringlicher gestellt. Diese letzte Etappe vor der Erreichung des Ziels sei zugleich einfach und schwierig. Auf beiden Seiten müsse noch der Boden be-

reitet werden, die lokalen Gegebenheiten und eventuelle Konsequenzen müßten wohl erwogen werden und vor allem müsse zwischen den orthodoxen Kirchen ein Einverständnis und eine vorherige Übereinstimmung erzielt werden, ebenso müsse im Westen der Papst sich der Zustimmung seines Episkopats vergewissern. Wörtlich heißt es: Wie und wann soll dies geschehen? Das ist die große Frage, die sich heute stellt, und jetzt, nach dem Schreiben des Papstes mehr denn je. Es wird dann geschehen, wenn es Gott gefällt, seinen Auftrag zu erteilen und wenn die Verantwortlichen diesen Auftrag annehmen und verwirklichen werden. Dann wird der große Tag gekommen sein!“. (*Kathpress* Nr. 112 vom 15. Mai 1971)

*

Liturgie — Rationalität — Ekstase

Immer wieder taucht die Klage auf, daß die erneuerte Liturgie zu nüchtern, zu rationalistisch ist. Albrecht Walz schreibt: „Die liturgische Bewegung setzte sich zum Ziel, die gottesdienstlichen Formen transparent, die Handlungen einfacher und die Worte verstehbarer zu machen. Inzwischen ist vieles geschehen. Was aber wurde erreicht?“

Ein Teil der älteren Generation beklagt sich, nun keine Zeit mehr „zum Beten“ zu finden. Andere vermissen Stille und Zeit zur Meditation. Wieder andern ergeht es wie dem Mann, der den ganzen Tag das Radio angedreht hat, aber vor lauter Worten nichts mehr von dem hört, was gesagt wird. Ein Teil der Jugendlichen wandert aus der Kirche aus. Wir finden sie dafür auf Pop-Festivals und in Jazz-Kellern, wie sie von rhythmischen Klängen fasziniert und oft unter Beihilfe von bewußtseinsweiternden Drogen ekstatische Zustände erleben. Hat der Kirchengänger früherer Jahrzehnte nicht auch etwas Vergleichbares erlebt? Verschleierte Kultformen, gregorianische Choräle, geheimnisvolle Riten, eine fremde Sprache, der Duft von Weihrauch hoben ihn jeden Sonntag in eine Faszination, aus der heraus er wiederum in seinen Alltag zurückkehrte und während einer Woche seiner Arbeit nachging. Etwas Ähnliches empfindet heute der Jugendliche vom Samstag auf den Sonntag, wenn er im Kursaal oder im Jazz-Keller inmitten von Menschen, aber doch allein, seine kreisenden Bewegungen zieht.

Die Kirche gestaltet heute ihren Gottesdienst in Formen, die kaum jemanden zum Erleben oder sagen wir einmal zur „Ekstase“ führen. Bei diesem Begriff denke ich zunächst nicht an eine mystische Überhöhung des Bewußtseins oder an eine religiöse Verzückerung, sondern, ganz wörtlich, an das

Herausheben aus den Gewißheitsroutinen der Gesellschaft.

Was in der sozial verkümmerten Restsphäre der Familie, am rationalisierten Arbeitsplatz und im verintellektualisierten Gottesdienst nicht mehr erfahren wird, wird anderswo gesucht. Man möchte von der alltäglichen Routinewelt in eine andere, eine schönere Sinnenwelt hinüberwechseln. Der ekstatische Zustand transformiert die Wahrnehmung, so daß aus „Gegebenheit“ „Möglichkeit“ wird. Der Mensch erfährt darin ein neues Dasein, ein von allen Zwängen befreites Bewußtsein, in welchem er selber sein kann. Ekstase ist die einsame Tat, die ihn aus dem Gefängnis der Gesellschaft heraustreten läßt, um einem Licht in der Nacht zu begegnen.

Sollte das Phänomen der Ekstase nicht wieder neu religiös lokalisiert werden? Gottesdienst läßt sich nicht allein nach rationalen Aufbauprinzipien konzipieren, sondern muß Raum bieten, in welchem Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen möglich wird. Transzendenz als Hinüberschreiten von einer Welt in eine andere sollte wieder neu erlebbar werden. Dies ist die Voraussetzung jeder Beziehung zu Gott“.

(„*Liturgie — Rationalität — Ekstase*“ v. Albrecht Walz in: *Schweizerische Kirchenzeitung* Nr. 9 vom 4. 3. 1971)

*

Betreten der römischen Gotteshäuser in Miniröcken und Hot Pants untersucht

Der Generalvikar für das Bistum Rom, Kardinal Dell'Acqua, hat Touristen und Einheimischen das *Betreten der römischen Gotteshäuser in Miniröcken und Hot Pants* untersagt. In einer Verlautbarung, die vom römischen Ordinariat veröffentlicht wurde, beklagt Dell'Acqua das Umsichgreifen eines „frenetischen Erotismus“ und verurteilt die Pornographie in Wort und Bild sowie die obszönen Schauspiele und Filme, die das Priestertum und seine Probleme ins Lächerliche ziehen. Die Sünde, stellt der Generalvikar Roms fest, gebe sich heute als Ausdruck der Freiheit und des Lebens aus und stelle sich scham- und maßlos in der Öffentlichkeit zur Schau. Die *Mode* habe sich von jeder sittlichen Norm befreit und folge ausschließlich der Suggestion des Geschlechtlichen. „Um wenigstens die geweihten Stätten gegen die Herausforderung des Skandals zu verteidigen“, hat der Kardinal das Betreten der Gotteshäuser allen Personen untersagt, die sich in Kleidern zeigen, die „das christliche Moralempfinden verletzen“.

Kathpress Nr. 97 vom 27. April 1971

Aloisia Sint